

Naturgefahren | Weite Teile Herbriggens liegen in der roten Zone

Dämme sollen Herbriggen schützen

ST. NIKLAUS | Wie der Entwurf einer neuen Gefahrenkarte aufzeigt, wird Herbriggen durch Gesteinsbewegungen auf der östlichen Talseite bedroht. In weiten Teilen des Dorfes gilt deshalb faktisch ein Baustopp.

Am Mittwochabend wurde die Bevölkerung in der Mehrzweckhalle über die neu erstellte Gefahrenkarte sowie die geplanten Massnahmen zum Schutz der Häuser informiert. «Das Untersuchungsgebiet umfasst das Gebiet oberhalb des Dorfes an der östlichen Talseite. Es ist geprägt von mehreren hundert Meter hohen Felsstufen und Wänden, die durch Bänder unterteilt sind. Darüber liegt die Rutschung Längenschnee», erklärt Eric Pointner, der zuständige Geologe bei der Rovina + Partner AG, im Gespräch mit dem «Walliser Boten». Er war für die Erarbeitung der Gefahrenkarte zuständig.

Im Bereich dieser Rutschung fliesse eine grosse Gesteinsmenge kontinuierlich vorwärts in Richtung Abbruchkante – darunter bis zu 600 Kubik grosse Brocken. Auch der 800-Kubik-Block, der Ende 2014 gesichert werden musste und dabei für Schlagzeilen sorgte, liegt innerhalb dieser Rutschung. «Da man davon ausgehen musste, dass dieser Brocken in eins bis drei Jahren abstürzen könnte, wurde er damals durch eine Sofortmassnahme mit 60 Kubik Beton unterfangen und zusätzlich mit Vorspannankern verankert», so Pointner. Seither habe er sich nicht mehr bewegt, wie entsprechende Überwachungen gezeigt hätten.

30 Zentimeter im Jahr

Allerdings ist das Gestein rund um den Block weiterhin in Be-



In Bewegung. Gesteinsmassen an der östlichen Talflanke stellen ein Risiko für das Dorf Herbriggen dar. FOTO ZVG

wegung. «Im Prinzip liegt in der Region endlos viel Material, das wie durch einen kontinuierlichen Motor gegen die Abbruchkante gedrückt wird.» Die Bewegung sei aber nicht neu. «Anhand von Luftbildaufnahmen sowie GPS-Messdaten der Uni Fribourg weiss man, dass sich das Material im Gebiet seit mindestens 40 Jahren bewegt. Sicher mit ein Grund dafür ist die steigende Permafrostgrenze, welche diesen Prozess zusätzlich beschleunigt.» Vor wenigen Jahren in der Region Längenschnee installierte GPS-Sonden der ETH zeigen, dass sich das Gestein im mittleren Bereich jährlich um beinahe 30 Zentimeter vorwärts bewegt. Das ist fast doppelt so schnell wie zu Beginn der Messungen.

Für die Einwohner in Herbriggen sind Felsstürze in diesem Gebiet indes nichts Neues. «Vor allem in den Monaten nach der Schneeschmelze oder bei starken Gewittern können seit jeher Steinschläge beobachtet werden. Bisher sind allerdings nie Sturzblöcke bis ins Dorf gelangt.» Für die Erarbeitung der Gefahrenkarte müssen deshalb mehrere Szenarien

mit verschiedenen Gesteinsgrößen durchgespielt werden. «Die Sturzbahn ist so steil und durch Felsen unterteilt, dass auch grössere Brocken unterwegs zerteilt werden. Hinzu kommt, dass das meiste Gestein in Richtung Fallzug abgelenkt wird. Allerdings bleibt ein Risiko bestehen, wonach gerade grössere Blöcke bis ins Dorf gelangen könnten», so Pointner.

Drei mögliche Varianten

Aufgrund dieser Ausgangslage liegt praktisch das gesamte Dorfgebiet oberhalb der Kantonsstrasse zwischen Bielzug im Norden und Fallzug im Süden in der roten Zone und ist von einem Baustopp betroffen. Durch entsprechende Schutzmassnahmen soll dieser Situation aber entgegen gewirkt werden. «Im Rahmen einer Vorstudie wurden drei mögliche Varianten ausgearbeitet», erklärt Daniel Bumann vom IBR Ingenieurbüro, das für die Erarbeitung des Massnahmenplans zuständig ist. «Zwei Varianten sehen ausschliesslich Steinschlagschutzdämme vor, während eine weitere eine Kombination mit Netzen beinhaltet.» Je nach Varian-

te sollen die vier bis fünf Meter hohen Dämme am Hangfuss näher oder etwas weiter oberhalb des Dorfes angelegt werden.

«Jede Variante hat ihre Vor- und Nachteile. Wir empfehlen aber die Variante, die nahe beim Dorf liegt. Dadurch ist der Unterhalt einfacher und zugleich ein optimaler Schutz gewährleistet», betont Pointner weiter. Schutzmassnahmen direkt im Anrissgebiet seien aufgrund der Grösse der Fläche nicht möglich. «Auch wenn das Dorf bislang verschont blieb, sind die Massnahmen damit zu erklären, dass man eine Rutschung hat, die sehr aktiv ist», erklärt der Fachmann weiter. Auch die Zaniglascher Gemeindepräsidentin Gaby Fux-Brantschen betont die Wichtigkeit des Schutzvorhabens und hofft auf das Verständnis der Bevölkerung. «Die Fakten liegen nun auf dem Tisch. Es war wichtig, die Bevölkerung sachlich über die Gefährdung zu informieren. Mir liegt viel daran, dass die Massnahmen raschmöglichst umgesetzt werden können.» Auch damit Bauprojekte nicht unnötig blockiert werden. **pmo**

NACHGEFRAGT

«Baubeginn frühestens 2017»



Norbert Carlen (Bild) ist Ingenieur bei der kantonalen Dienststelle für Naturgefahren im Oberwallis und mit dem Schutzprojekt in Herbriggen betraut.

Norbert Carlen, wie läuft die Auswahl der drei möglichen Varianten ab, welche Kriterien spielen eine Rolle?

«Die drei Varianten werden nun beim Kanton und beim Bund vorgelegt, wobei aufgrund der Vorstudie des Ingenieurbüros eine Variante favorisiert wird. Dabei spielen als Kriterien unter anderem das Kosten-Nutzen-Verhältnis sowie der Eingriff in die Landschaft mit. Sind Bund und Kanton mit der vorgeschlagenen Variante einverstanden, kann das Ausführungsprojekt erstellt werden. In der Regel wird aber jene Variante weiterverfolgt, die sich in der Vorstudie herauskristallisiert hat.»

Wann kann im besten Fall mit einer Realisierung der Schutzmassnahmen gerechnet werden?

«Frühestens im Herbst 2017. Einerseits wegen begrenzter Kredite. Andererseits beanspruchen die verschiedenen Umsetzungsverfahren ihre Zeit. Ziel ist es, noch vor Ende 2016 die Vor-

studie zu genehmigen, um im Winter/Frühjahr 2016/17 das Projekt auszuarbeiten.»

Mit welchen Kosten rechnen Sie für die favorisierte Variante der Vorstudie?

«Sie wird sich in der Grössenordnung zwischen 1,5 und 2 Millionen Franken bewegen und beinhaltet alle Arbeiten und Materialkosten, die beim Projekt anfallen.»

Welche Auswirkungen haben die Schutzmassnahmen auf die zukünftige Bautätigkeit in Herbriggen, insbesondere was die Gefahrenkarte betrifft?

«Die Gefahren sind in den letzten Jahren auch aufgrund abschmelzender Blockgletscher oberhalb von Herbriggen gewachsen. Aufgrund des Entwurfs der Gefahrenkarte für Herbriggen, die den grössten Teil des Dorfes als rote Zone definiert, werden dort zurzeit keine Neubauten bewilligt. Werden die Schutzmassnahmen umgesetzt, wird nach einer erneuten Analyse eine angepasste Gefahrenkarte erstellt. Zonen, die jetzt mit einem Bauverbot belegt sind, weil sie in der Gefahrenzone Rot liegen, sollten wieder für Neubauten genutzt werden können.» **zen**

Grossraubtiere | Wildhüter, Hilfwildhüter und Jäger waren 60 Tage erfolglos im Dauereinsatz

«Der Aufwand zur Bejagung des Augstbord-Wolfs war enorm»

UNTERBÄCH | Der Abschussverfügung für einen der Augstbord-Wölfe war kein Erfolg beschieden. Aber schon bald könnte sich eine erneute «Wolfsjagd» anbahnen, sofern sich kein Wolfsnachwuchs bemerkbar macht.

Dass es dem Kanton nicht gelungen ist, innert einer Frist von 60 Tagen im Augstbord-Gebiet einen Wolf zu erlegen, sorgt bei der Bevölkerung in den Schattenbergen und bei den dortigen Nutztierhaltern für Kopschütteln. Am fehlenden Willen der Jagdbehörden, den Wolf zur Strecke zu bringen, kann der Misserfolg nicht gelegen haben. «Der Kanton hat für die «Wolfsjagd» einen enormen Aufwand betrieben», er-

klärt der Walliser Jagdchef Peter Scheibler gegenüber dem «Walliser Boten». «So waren alle Wildhüter des Oberwallis sowie einige ihrer Unterwalliser Kollegen im Einsatz. Dabei konnten sie auf die Unterstützung von gut einem Dutzend Hilfwildhütern und von rund zwei Dutzend ortskundigen Jägern zählen.»

Einsatz von Nachtsicht-Technik

Während die Jäger und Hilfwildhüter vorab in den Dämmerungsstunden morgens und abends auf der Pirsch waren, waren die nächtlichen Posten innerhalb der Abschussperimeter, die Aussicht auf einen gezielten Schuss versprochen, allein von Berufswildhütern besetzt. «Diese waren einerseits mit Wärmebildkameras sowie mit Geweh-



«Alle Wildhüter des Oberwallis waren im Einsatz»

Peter Scheibler, Walliser Jagdchef

ren mit Nachtsicht-Zielfernrohren ausgerüstet. Technik, die viel kostet und kaum in Besitz von Jägern ist. Andererseits wäre der nächtliche Einsatz von Jägern ohne diese Technik mit der

Gefahr eines Schiessunfalls verbunden gewesen.»

Dabei waren die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Abschuss natürlich durch den Flickenschussperimeter massiv eingeschränkt. «Das Gesetz erlaubte den Abschuss nur dort, wo geschützte Herden in Weiden und später auf geschützten oder nicht geschützten Alpen vom Wolf angegriffen werden konnten, um weitere Schäden zu vermeiden. Dort waren die Wildhüter auch ständig auf Posten. Durch deren Präsenz, die der Wolf möglicherweise witterte, und die Tatsache, dass er wenige Kilometer entfernt möglicherweise eine Gruppe ungeschützter Schafe ungehindert angreifen konnte, liess er sich im Abschussperimeter nicht blicken.» Sichtbeobachtungen des Wolfes gab es

während der Abschussfrist nur einige wenige Male ausserhalb des Abschussperimeters.

Bald eine neue Abschussverfügung?

Scheibler lässt aber durchblicken, dass sich eine Neubewertung einer erneuten Abschussverfügung schon bald wieder anbahnen könnte. So hat einer der Augstbord-Wölfe, vermutlich M59, der im Sommer an verschiedenen Rissen genetisch nachgewiesen wurde, in den zurückliegenden 60 Tagen weitere 20 Schafe und Ziegen gerissen. Vermutlich sieben davon, weil sie in geschützten Herden stattfanden, könnten für eine neuerliche Abschussbewilligung herangezogen werden. Spätestens nach fünfzehn Rissen in geschützten Herbstweiden oder auf ge-

schützten oder nicht schützba- ren Alpen könnte der Wolf wieder gejagt werden.

Keine Spur von möglichem Nachwuchs

Alles unter der Voraussetzung natürlich, dass sich bis zu diesem Zeitpunkt der vermutete Nachwuchs im Gebiet nicht blicken lässt. Haben aber die im Gebiet mehrmals genetisch nachgewiesene Wölfin F14 und Wolf M59 Nachwuchs, der meist um diese Jahreszeit aus Erfahrungen im Calanda-Rudel beobachtet werden kann, fällt die Kompetenz der Regulierung der Wölfe an den Bund. Von jungen Wölfen ist aber zurzeit nichts bekannt. «Wir haben keinerlei Anhaltspunkte zu einer Rudelbildung im Augstbord-Gebiet», sagt Jagdchef Peter Scheibler. **zen**